

71

Kleinbürger

Roman von Elisabeth Kuylenstierna.

Als Lejer kurz vor seiner Wohnung war, traf er mit Ewen zusammen.

Dieser machte einen etwas gigerlmäßigen Eindruck in seinem hohen Kragen, um den sich das schillernde, seidene Halstuch elegant faltete. Der funkelnagelneue Winterüberzieher sah tadellos, außerdem hatte sich der junge Herr mit einem Paar blutroter Handschuhe ausgerüstet.

„Du hast wohl einen Spaziergang gemacht, Vater?“ fragte er in nachlässig sorglosem Tone.

„Ich bin ausgewaschen und habe mir verschafft, was noch an der Miete fehlte.“

„Fehlt schon wieder etwas, es ist doch nie anders.“

„Da hast Du recht. Du scheinst der einzige von uns zu sein, mein lieber Ewen, der auf die Sonnenseite gekommen ist.“

„Was meinst Du damit, Vater?“

„Du kleidest Dich gut und amüsterst Dich tapfer.“

„Ja, man ist ja auch nur einmal jung in der Welt.“

„Um, nicht einmal alle sind das.“

„Arme Geschöpfe!“

Ewen lachte, und der Doktor war zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt, um den Miston in diesem Lachen herauszuhören, und den unruhigen Zug auf seines Sohnes Antlitz zu bemerken, der sich erst seit kurzer Zeit darüber gebreitet hatte. Gustav Lejer ging meist blind und taub an den Begebenheiten in seinem Hause vorüber; sicherlich hielt er etwas von den Seinen, aber nicht in lebhafter, teilnehmender Weise, sondern müde und schlaff, wie sein ganzes Gemüt nach den wiederholten Schiffbrüchen im Laufe der Jahre geworden war.

Frau Lejer dagegen machte Ewen Vorwürfe, daß er so viel aus sei und oft nicht vor Morgen nach Hause käme. Sie konnte nicht ruhig schlafen, wenn sie ihn nicht zu Hause wußte, sondern stand oft auf, warf einen Rock oder ein Tuch über und setzte sich an das Fenster, um zu lauschen, ob nicht seine wohlbekannten Schritte auf dem Pflaster erklingen. Zuweilen waren dieselben unsicher, schienen nur mit Mühe festen Fuß zu fassen, und ein paar Mal hatte sie gehört, wie sein Körper schwer gegen eine Mauer schlug. Dann lief sie bis zur Hausthür hinunter, half dem betrunkenen Sohne die Treppe herauf und zog ihn aus wie früher als kleines Kind, und wenn er dann schwer entschlummert dalag, legte sie ihren Kopf auf seine Rippen und weinte leise, um Günther, der bis Mitternacht aufgefressen und gearbeitet hatte, nicht zu stören. Sie weinte so bitterlich, daß ihr Kopf und Brust schmerzten, zumeist aber wohl das arme Herz, in welchem eine zehrende Unruhe um den Sohn mit jedem angstvollen Augenblick stärker wurde.

Am nächsten Morgen kam Ewen dann schmeichelnd zu ihr und bat sie wie ein Kind um Verzeihung.

„Du sagst den andren nichts, Mutti!“ bat er voller Schamgefühl.

„Nein, nein, wenn es nur das letzte Mal wäre, Ewen!“

„Das verspreche ich Dir, daß es das ist, Mutter.“

Doch dies Gelübde war so oft übertreten, und die arme kleine Frau Luise warf sich unruhig im Bett umher, bis sie sicher war, daß ihr Mann schlief, dann stand sie auf und spähte mit den müden, glanzlosen Augen auf die menschenleere Straße hinunter, wo die Laterne ihren bleichen, gelblichen Schein warf, und dann faltete sie die Hände und betete mit unerschütterlichem Kinderglauben, daß ihrem Zungen nichts zustoßen möge.

„Herr Gott, lieber, guter Herr Gott, laß mein Kind nicht zu Grunde gehen!“ murmelte sie zwischen den blutleeren Lippen. Jetzt kam er, und er ging so rasch und sicher. O ja, etwas mußte die Jugend doch auch von ihrem Leben haben! . . . Nein, das war er nicht! . . . D, o, o, die Uhr schlug vier! . . . Still, jetzt ging da wieder jemand auf dem Trottoir? . . . Nein, wieder nicht er. Wenn er überfallen und beraubt worden wäre . . . ach, jetzt kam er endlich. Sie ging ihm bis an die Hausthür entgegen. Als sie dann zuletzt endlich wieder mit vor Thränen geschwollenen Augen in

(Nachdruck verboten.)

ihrem Bette lag, sagte sie zu sich selbst, daß sie dies nicht länger zu ertragen vermöchte; morgen wollte sie mit Gustav darüber sprechen.

Doch wenn der Morgen kam und mit ihm Ewens warme, treuherzige Versicherungen, daß nie wieder so etwas vorkommen solle, dann ließ sie wieder voll neuer Hoffnung einige Tage vorübergehen.

Günther war der erste, der etwas sagte.

„Wie unhäuslich Du jetzt bist, Ewen!“ sagte er ernst. „Du machst Mutter krank mit den Nachtwachen, und dann, dünkt mich, müßtest Du Dich schämen, betrunken nach Hause zu kommen.“

„Woher weißt Du das; schläfst Du nicht?“ fragte Ewen vorlegen.

„O nein, so fest nicht. Woher nimmst Du eigentlich das Geld zu solchem flotten Leben?“

„Was geht Dich das an!“ entgegnete Ewen heftig und verließ das Zimmer.

Günther blickte ihm mißtrauisch nach, vertiefte sich aber bald wieder in seine Studien. Er hatte sich vorgenommen, immer der Erste in der Klasse zu werden. —

Dora, der es noch immer nicht gelungen war, eine Stelle zu finden, half Marie Luise beim Nähen. Sie hatte oft das Gefühl, als könnte sie keinen Tag länger dies stillstehende Leben in dem langweiligen Hause ertragen und oft klagte sie der Schwester deswegen.

„Du wirst Dich daran gewöhnen, liebe Dora!“ sagte Marie Luise mit ihrer resignierten Stimme, die indessen nach ihrer Verlobung mit Nils eine wärmere Färbung, einen lebhafteren Ton angenommen hatte.

„Gewöhnen! Ich kann mich nicht daran gewöhnen. Glaubst Du wirklich, daß ich hier mein ganzes Leben hindurch sitzen und die Nadel in einem Zeuglappen auf- und niederstechen soll. Es ist so tödend stumpfsinnig, daß ich verrückt werden könnte.“

„Arme Kleine; Du hast ja auch keine Deiner Schulfreundinnen wieder getroffen, Ihr habt nicht lange zusammengehalten.“

„Doch, die andren halten schon zusammen, aber ich gehöre ja nicht zu ihrem Umgangskreis. Olga Stjernwall begegnete mir neulich, als ich einen Korb trug, und da wandte sie sich ab, um nicht grinsen zu müssen. Seitdem sehe ich gar nicht nach ihnen hin, denn sie sind alle ebenso.“

„Du darfst nicht so bitter sein, Dora, und so schroff urteilen; wenn nun eine so dumm und hochmütig ist, brauchen es darum doch nicht die andren zu sein. Ebba Gadde schreibt doch so freundlich an Dich.“

„Sie hat es einmal gethan.“

„Na ja, Du mußt nicht unbescheiden sein. Und dann bekommst Du vielleicht eine gute Stelle, wenn Du älter wirst, Du bist ja erst siebzehn Jahre.“

„Ich wünschte, daß ich nie älter werden möchte.“

„Aber, Dora . . .“

„Ja, das wünsche ich, ich will nicht so fortleben, das ist kein Leben!“ —

V.

„Ewen, was ist Dir, Kind, bist Du krank?“

Frau Lejer, die allein zu Hause war, öffnete dem Sohne, der bleich, mit eigentümlich glanzlosem Blick vor ihr stand. Es war ein Wochentag zu Beginn des neuen Jahres, und Ewen war des Morgens ganz wie gewöhnlich in das Geschäft gegangen; er hatte nicht über schlechtes Befinden geklagt, sondern im Gegenteil ganz vergnügt mit Dora geschertzt. Etwas verändert und sonderbar war er freilich während der letzten Zeit gewesen, da er jedoch auf alles Befragen nach der Ursache hierzu erklärte, daß nichts vorläge, so beunruhigte man sich nicht weiter darüber.

„Bist Du krank?“ wiederholte die Mutter nun ängstlich, als sie keine Antwort erhielt.

„Nein!“

„Was ist denn, Ewen, was hast Du?“

Sie schob ihn vor sich her in das Wohnzimmer, ihre Knie wankten, und sie setzte sich auf das Sofa, den Kopf in gespannter, abwartender Haltung vorstreckend.

Es zuckte von verhaltenem Weinen in dem weichen Jünglingsantlitz, und die Lippen zitterten heftig, doch ver-

mochte er nichts zu sagen, sondern stützte sich nur schwer auf die Tischplatte und starrte auf den abgetretenen Teppich mit seinem verbliebenen Muster. Er hatte wirklich die Absicht gehabt, zu Weihnachten einen neuen zu kaufen, da war aber statt dessen das Geld für Vergnügungen dahingegangen. Es war so schwer, sich von dem munteren Kameradenleben, in das er hineingekommen, zurückzuziehen, so schwer . . .

„Warum sprichst Du nicht, Kind?“ fragte Frau Lejer, atemlos vor ersickernder Angst. Sie rieb ihre derben, abgearbeiteten Hände unaufhörlich aneinander, doch den Kopf hielt sie während der ganzen Zeit still zu ihrem Sohne hingewendet.

„Ich bin entlassen.“

„Eben, was hast Du gethan?“

Sie streckte die Hände nach ihrem Unglückskind aus, das, seit er als kleiner Junge zerrissen und zerschlagen von einer Prügelei oder einem wilden Spiele heimkam, ihr Kummer verursacht hatte. Sie zog ihn zu sich auf das Sofa nieder, ihren großen, kleinen Jungen, der nie ein Mann zu werden schien. Er war das zärtlichste, das anschniegendste der Kinder; und sie hatte nicht verstanden, seinen Charakter zu fählen. Welch neuen Kummer würde er ihr nun bereiten? Sie strich sanft über seinen Nacken, diesen weichen, zarten Nacken, mit seinem hellen, dünnen Haar. Sie hatte das Gefühl, als müßte sie ihn auf den Schoß nehmen und ihn fester und inniger an sich drücken, je größere Thorheiten er begangen hatte, denn dann wußte sie, daß er ihrer am meisten bedurfte. Frau Lejer hatte ein Größe: ihre Mutterliebe; für gewöhnlich merkte man nicht viel davon, doch wenn Unglück und Sorgen eintraten, dann schüttelte sie den fleckigen, etwas schmutzigen Alltagschatten ab, und kam mit ausgebreiteten Armen demjenigen ihrer Kinder entgegen, das sich ihr vertrauensvoll nahen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Englische Kornzölle.

Der Austritt des Kolonialministers Chamberlain und seiner Anhänger aus dem britischen Kabinett, von dem der Telegraph unlängst zu melden wußte, hat den ausgesprochenen Zweck, in England eine Parlamentsauflösung herbeizuführen. Diese dürfte erfolgen, sobald die verschiedenen Parteien die nötigen Vorbereitungen getroffen haben. Damit wird das englische Volk zur Entscheidung aufgerufen über die Frage des britischen Imperialismus, dessen gemäßigtere Form die englische Politik ja bereits seit einer Reihe von Jahren beherrscht hat und dem, wie er zum südafrikanischen Krieg und zum Uebergewicht Englands in Afrika geführt, jetzt weitergehende Ziele gesteckt werden sollen. Im großen und ganzen handelt es sich darum, die englischen Kolonien unter Wahrung ihrer inneren Selbständigkeit in zollpolitischer Hinsicht enger mit dem Mutterlande zu verbinden, um in ihnen der englischen Industrie ein unbestrittenes Absatzgebiet zu sichern, wofür die Einfuhr der Kolonien auf dem englischen Markt als Entgelt gewisse Vorzugsrechte genießen würde; den hierdurch herborgehenden Ausfall in den Einnahmen beachtlich man — und dies ist das Wichtigste — durch einen vorläufig geringen Zoll auf Getreide auszugleichen. Es ist wahrscheinlich auch nahezu gewiß, daß die kommenden Wahlen gegen Chamberlain entscheiden. Zweifelsohne aber wird der energische Mann, dem eine seltene Popularität zur Seite steht, sich damit nicht ohne weiteres für besieg geben. So scheint in England auf voranschreitlich lange Zeit eine Frage zur öffentlichen Diskussion gestellt, deren Verwirklichung ein Verlassen der politischen Grundzüge bedeuten würde, denen die schweren innerpolitischen Kämpfe aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zum Durchbruch verholfen haben, und an deren Aufrechterhaltung die Politik und die öffentliche Meinung Englands bisher den Wohlstand und die Machtposition des Reiches geknüpft sah.

Die Kriege der französischen Revolution und die gewaltigen Anwälzungen, die Napoleon I. auf dem Kontinent zu Wege brachte, hatten England bald genug den Verlust seiner nordamerikanischen Kolonien verschmerzen lassen. In Ostindien, Afrika und Westindien eroberte es den französischen, spanischen und holländischen Besitz, es setzte sich im Gebiete des Dekan und des Ganges fest, vernichtete den französischen Einfluß in der Levante, legte im Anschluß an die Expedition Napoleons nach Aegypten auf Malta Beschlag und zwang den nordischen Mächten sogar sein brutales Seerecht auf, das die Rechte der neutralen Flagge der Willkür der englischen Admirale preisgab. Wenn die Kontinentalperre England auch den europäischen Markt zum guten Teil verlegte, so erlangte es mit der absoluten Alleinherrschaft zu See auch die Alleinherrschaft über die überseeischen Absatzgebiete, wo die englischen Händler und Fabrikanten ein förmliches Monopol genossen. Hand in Hand hiermit gingen die durch die kriegerischen Zeitläufte bedingten allgemeinen und ungeheuren Preissteigerungen auf dem Getreide-

markt, die dem englischen Grundbesitz enorme Profite in den Schoß warfen. So berechnet ein zeitgenössischer Schriftsteller den Mehrertrag, den das eine Notjahr 1795—96 den Grundherren einbrachte, auf über eine viertel Milliarde Mark. Den wiederholten Notlagen und den durchweg hohen Getreidepreisen entsprach die besendliche Ueberspekulation in Grund und Boden, die bald genug einriß. Parallel damit ging das Wiederaufleben einer Bewegung, die seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Fluß, nie ganz zum Stillstand gekommen war, nämlich die erneute Beschlagnahme weiter Strecken Gemeinlandes durch die „Einbegungen“ der Großen. Bis zum Jahre 1796 waren unter der Regierung Georgs III. nicht weniger als 2 800 000 Morgen Gemeinland durch nicht weniger als 1500 Einschlußgesetze den Landlords zugesprochen worden; im Jahre 1820 war das eingehegte Areal auf über 8 300 000 Morgen gestiegen.

Mußten also Händlern, Industriellen und Grundherren die Kriegsjahre als gute Zeiten gelten, so änderte sich dies zunächst mit dem Friedensschluß. Die Fabrikanten hatten große Hoffnungen auf die Aufhebung der Kontinentalperre gesetzt und mit Rücksicht auf die erwartete Nachfrage auf den festländischen Märkten die Produktion aufs höchste gesteigert. Aber der Erfolg täuschte die Erwartungen. Wohl gelang es der englischen Industrie, einen Teil des kontinentalen Absatzgebietes zu erobern; dessenungeachtet führte die erfolgreiche Konkurrenz, die die inzwischen erstarkten Industrien Frankreichs, Belgiens, der Schweiz, der Rheinlande und so fort der englischen zu machen im stande waren, sowie die Unfähigkeit des plötzlich mit englischen Fabrikaten total überschwemmten Marktes, dieselben auch nur annähernd zu absorbieren, zu einer allgemeinen Handelskrise. Die Wirkungen derselben wurden verschärft durch die im gleichen Jahre eingeführten Korngesetze. Verursacht man, daß im August des Jahres 1812 der Preis für das Quarter Weizen noch 155 Schilling betrug, während er beim Jahreschluß 1814 auf 66 Schilling 5 Pence und im Juni 1815 sogar auf 58 Schilling 7 Pence gefallen war, so versteht man, aus welchen Motiven heraus die englischen Junter zu Schutz- und Prohibitivzöllen schritten. Wohl hatte man schon früher, zumal in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, ausländisches Getreide Einfuhrzöllen unterworfen. Das Gesetz vom Jahre 1773 erniedrigte dieselben auf 6 Pence das Quarter Weizen bei einem Marktpreise von 48 Schilling. Im Jahre 1791 wurde dann wieder ein verschärftes Korngesetz verabschiedet, das die Weizeneinfuhr erst bei einem Marktpreise von 50 Schilling gestattete und den Zoll von 6 Pence nur für den Fall aufrecht erhielt, daß der Inlandspreis 54 Schilling überstieg. Das Gesetz vom Jahre 1815 aber räumte mit den bestehenden Getreidegesetzen radikal auf. Es verbot jede Weizeneinfuhr, so lange der Inlandspreis nicht 80 Schilling das Quarter erreicht hatte, indem er für die andern Getreidearten ähnliche Prohibitivbestimmungen vorschlug.

Möglich war eine solche Gesetzgebung nur durch den unbeschränkten Einfluß, den der englische Grundbesitz im Ober- wie im Unterhause auszuüben in der Lage war. Ueberhaupt muß man es den englischen Juntoren lassen, daß sie ihre Machtposition rücksichtslos auszunutzen redlich bestrebt gewesen sind. Nicht nur wußten sie die Verwaltungsstellen in Staat und Staatskirche für sich zu fruktifizieren, sich und ihren Gesippen reiche und standalose Einkünfte für nicht geleistete und lediglich vorgepiegelte Dienste zuwenden, selbst vor der Empfehlung des Staatsbankrottes und der Verschlechterung der Landesmünze schreckten sie, wie dies unter andern in einem Kommissionsantrage vom Jahre 1821 geschah, nicht zurück, weil dadurch nicht nur die Getreidepreise in die Höhe gehen würden, sondern auch die Schulden leichter gedeckt werden könnten. Das Werkzeug, das dem englischen Juntorum seine parlamentarische Machtposition sicherte, war das geltende Wahlgesetz, dessen größter und schreiendster Mißstand auf den „rotten boroughs“, den verfallenen Flecken beruhete. Es waren dies herabgekommene kleine Orte, die ihr Wahlrecht aus uralten Zeiten bewahrt hatten und in denen die Abgeordneten tatsächlich nicht gewählt, sondern von irgend einem einflußreichen Herrn, irgend einer grundbesitzenden Familie ernannt wurden. Einige wie Old Sarum, bestanden nur noch aus den Mauern einiger Häuser, an denen das Recht zwei Abgeordnete zu schicken haftete, und die man zuweilen ausbesserte, um durch einige Tagelöhner, die man dort seßhaft machte, eine Scheinwahl abhalten zu lassen“. Es erhellt ohne weiteres, daß ein solcher Zustand den Bedürfnissen des Handels und der immer rapider anwachsenden Industrie zuwiderlief. Der englische Handel fand neuerdings bei einem ungehemmten und freien Verkehr unter den verschiedenen Staaten größere Vorteile, als die strikte Aufrechterhaltung der Navigationsakte ihm zu gewähren versprach. Die Tendenz zum Freihandel ließ denn auch bereits das Gustifsonische Gesetz vom Jahre 1822 erkennen, das alle nach England eingeführten Waren, mochten sie auf britischen oder andern Schiffen importiert werden, in Bezug auf die zu erlegenden Gebühren gleichstellte. Ein Ausfluß desselben Gedankens war es, wenn das Ministerium Canning 1823 die Republikan Südamerikas, die sich der spanischen Herrschaft entzogen hatten, anerkannte und zur höchsten Entzückung der interventionslustigen Mächte der heiligen Alliance daselbst britische Konsuln bestellte. Dazu traten, wie gesagt, die Bedürfnisse der Industrie, die sich unter der Einwirkung der Maschine und des die gesamten Verkehrsverhältnisse von Grund aus revolutionisierenden Eisenbahnwesens immer mehr zum Großbetrieb entwidelte. Die technischen und kommerziellen Vorteile des Fabriksystems aber führten wiederum zur raschen Vernichtung der bisher

üblichen Handarbeit und des Kleingewerbes auf vielen Gebieten, die Proletarierarmeen begannen sich in wenigen Industriezentren zusammenzubringen, die damit den Charakter der modernen Großstadt annehmen. Ein Lebensinteresse dieser Gesellschaftsklassen aber war billiges Getreide, das für sie nichts geringeres als billiges Brot und billige Warenproduktion bedeutete.

Während also die gegenseitige Konkurrenz der Arbeiter infolge der überhandnehmenden und durch die schamlose Ausbeutung der Frauen- und Kinderarbeit in ihren Wirkungen gesteigerten Arbeitslosigkeit die Löhne drückte, erreichten infolge der rigorosen Kornpreise die Brotpreise eine bedenkliche Höhe. Schon 1812 hatte Lord Byron im Hause der Lords sagen können: „Ich habe den Kriegsschauplatz in Spanien besucht, ich habe einige der gedrücktesten türkischen Provinzen bereist, aber niemals habe ich solch greuliches Elend wahrgenommen wie im Herzen dieses christlichen Landes.“ Gewöhnlich begannen die Kinder der Armen mit sieben, oft genug mit fünf Jahren die Arbeit in den Fabriken, um täglich 15 und selbst 17 Stunden thätig zu sein. Die ungeheure Not der arbeitenden Klassen drängte allerwärts zu Aufruhr und Gewaltthat, die es sich häufig nicht genügen ließ, Brot zu nehmen wo sie es fand, die, wie in den belamten und über das ganze Land verbreiteten Ludditenaufländen, selbst die Maschinen der Industriellen, die Vorräte der Zümler systematisch zerstörte und vernichtete. Ebenso war es auch eine Folge des unglücklichen Elends, das 1819 zu jener Peterloo-Versammlung den Anlaß gab, die die bürgerliche Miliz, die Deomanth, gewaltiam zu sprengen versuchte, eine Ordnungsreiterei, die den anwesenden Arbeitern etliche Hundert Tote und Verwundete kostete. Es lag in der Natur der Sache, wenn die Arbeiterschaft zunächst eine Idee wieder aufgriff, deren Verwirklichung vor der französischen Revolution selbst Männer wie Pitt als unerlässlich bezeichnet hatten, nämlich die Reformierung des englischen Parlaments. Es ist das Verdienst Cobdens, zuerst die Arbeiterklasse als solche für diese Reformbewegung in Anspruch genommen und durch seine publizistische Thätigkeit gewonnen, vor allem aber der Agitation jenen radikalen Charakter aufgeprägt zu haben, den sie als ihr wertvollstes Erbe in die spätere Chartistenbewegung hinübertrug. Es würde uns zu weit führen, hier die verschiedenen Phasen des Kampfes um die Parlamentsreform vorzuführen. Es genügt zu sagen, daß die Mittelklassen zunächst die Bestrebungen der Regierung auf Unterdrückung der Bewegung unterstützten, um bald mit dem wachsenden Reichtum und dem steigenden Einfluß der Industrie die Gelegenheit zu benutzen, sich selbst durch eine Reform des Parlaments die gebührende Machtstellung innerhalb der Volkvertretung zu sichern. Schon 1827 hatte nach der furchtbaren Handelskrise von 1825 und dem totalen Mißwachs des folgenden Jahres unter der Einwirkung der radikalreformerischen Agitation das Korngesetz von 1815 durch die sogenannte gleitende Skala, die den Zoll mit den schwankenden Inlandpreisen in Einklang zu bringen versuchte, ersetzt werden müssen. Wie diese Maßregel war auch das Reformgesetz vom Jahre 1832 eines jener Kompromisse, an denen die neuere englische Geschichte zum Schaden der englischen Arbeiterklasse so reich ist. Die Bestimmungen des Gesetzes, das nur den schreiendsten Mißständen abhalf, zeigen das zur genüge; zum Ueberflus sprach es der damalige Lordkanzler Brougham noch offen aus. Mit Entrüstung wies er nämlich bei den Schlußdebatten die Unterstellung der Gegner des Gesetzes zurück, als handle es sich um Zugeständnisse an den „Pöbel“. „Ihr, die Ihr so leichtsin von diesen Klassen spricht“, rief er aus, „bringt alle Eure Schlösser, Paläste, Landgüter und Güter herbei und verlaßt sie; Ihr werdet sehen, daß alles dies nichts ist im Vergleich zu dem Reichtum, den die Mittelklassen Englands besitzen.“ Auf diese stütze sich das Gesetz, und darum sei es konservativ. „Vergeßen Sie nicht“, so schloß er, „was die alte Geschichte von der Sibylle erzählt. Sie bietet Euch jetzt eine Rolle um den Preis, daß Ihr die alte Verfassung wiederherstellt. Ihr wollt sie nicht um diesen mäßigen Preis; es ist gut, die Sibylle geht. Ihr empfindet Neue und ruft sie zurück; aber die Rolle ist nicht mehr vollständig, die Blätter des Friedens sind halb zerrissen. Sie wird einen höheren Preis verlangen — jährliche Parlamente gewählt durch Millionen von Wählern, geheime Abstimmung. Ihr wollt das nicht und sendet sie abermals weg; was sie dann verlangt, wenn sie zum drittenmale wiederkommt, der Preis, den Ihr dann werdet zahlen müssen, ist mehr als ich sagen mag. Wylords, bei allem, was Ihnen heilig ist, auf meinen Knieen beschwöre ich Sie, verwerfen Sie diese Will nicht.“

Diese Worte enthalten deutlich den Hinweis auf die radikalreformerische Agitation, die sich in demselben Maße, als der Ansehluß der Mittelklassen an die Regierung sich vollzog, zur Chartistenbewegung mit vorwiegend sozialem Programm ausgewachsen hatte. Zwar bildeten die Forderungen der radikalen Reformer: allgemeines, aktives und passives Stimmrecht für jeden mündigen Mann, jährliche Neuwahl des Parlaments, Diäten für die Parlamentsmitglieder und gleichmäßige Wahlbezirke nach wie vor auch die Forderungen der Chartisten. Zu diesen aber trat neben der Agitation gegen das neu erlassene Armengesetz die Forderung einer Arbeiterschutz-Gesetzgebung, des zehnstündigen Maximal-Arbeitstages sowie der allgemeine Grundsatz eines „billigen Lohnes für ein billiges Tagewerk“.

Gleich das erste unter dem neuen Wahlgesetz zusammengetretene Parlament stellte sich den Forderungen der Arbeiterklasse schroff

gegenüber. Die Bourgeoisie war zunächst darauf aus, sich im Regiment und damit zugleich ihre Herrschaft über die Arbeiterklasse zu befestigen. Deshalb ward den Arbeitern das Recht der freien gewerkschaftlichen Association, das man ihnen 1824 zugestanden hatte infolgedessen wieder genommen, als man verfuhrte, neben den politischen auch die gewerkschaftlichen Proletarierverbände zu unterdrücken. Die Polizei ward reorganisiert und wesentlich verstärkt, während in den großen Industriestädten unter dem Scheine einer durch Gesetz schablonenhaft geregelten Selbstverwaltung Bourgeoisie und Kleinbürgertum die direkte Herrschaft über das Lokalproletariat erhielten. Zu alledem kam das vorerwähnte Armengesetz, das ganz im Geiste der Abschreckungstheorie gehalten war. Zwar ging man nicht so weit, die Armenunterstützung direkt zu verbieten, aber man schaffte doch die Unterstützung an Lebensmitteln und Geld ab und steckte die Verarmten in das Armenhaus, wo zwar Alte, Kranke und Waisen einigermaßen gepflegt wurden, wo aber die Arbeitsfähigen der standalösesten Behandlung ausgesetzt waren, um ihnen, wie ein zeitgenössischer Schriftsteller sagt, „den Aufenthalt so zur Hölle zu machen, daß sie lieber in ihr altes Elend zurückkehrten, das sie bald zu Grunde richtete“.

Es kann nicht wunder nehmen, wenn unter diesen Verhältnissen der sociale Charakter der Chartistenbewegung immer schärfer hervortrat. Zwar fielen zu Beginn der vierziger Jahre die inneren Zollschranken, zumal die verhassten Landstrafenlagen; ein Steuergesetz wurde durchgeführt, das die Einnommen unter 3000 Schilling völlig abgabefrei ließ. Bog auch die Arbeiterklasse aus diesen Reformen Nutzen, so konnte es doch Einsichtigeren nicht entgehen, daß es in erster Linie galt, dem Chartismus den Wind aus den Segeln zu nehmen, ein Ziel, das mit Maßregeln, gleich den vorgenannten, nicht erreicht werden konnte. Hier ward ein Vorgehen erfordert, das, wie es die Massen frappte, der unbedingten Popularität im Bürgertum gewiß sein konnte, weil es nach beiden Seiten handgreifliche Vorteile bot. Von diesen zwei Gesichtspunkten aus ist die Wirksamkeit Cobdens und der von ihm gegründeten Anti-Korngesetz-Liga zu beurteilen, Gesichtspunkte, denen sich der damals leitende Minister Englands, Peel, nicht verschloß, wenn er als geborener Konservativer die Abschaffung der Kornzölle und damit die endgültige Vorbereitung der Freihandelsära systematisch in die Hand nahm. Zum Ruhm der englischen Arbeiterklasse sei es gesagt, daß sie sich von diesem glänzenden und in seiner Art bestreidenden Plan nicht einsangen ließ, daß sie nach wie vor ein Zusammengehen mit der Bourgeoisie grundsätzlich und nachdrücklich ablehnte. Wenn trotzdem in der Revolutionsjahre 48 England von dem Versuch einer proletarischen Umwälzung verschont blieb, so war das weniger auf die Aufhebung der Kornpreise zurückzuführen, die zwei Jahre zuvor unter dem heftigsten Widerstande der Konservativen erfolgt war, als auf die Unfähigkeit der Arbeiterführer selbst, die sich der Situation nicht gewachsen erwiesen. Das hindert freilich nicht, daß nach dem Abflauen der Chartistenbewegung und der Bewilligung des zehnstündigen Maximal-Arbeitstages die Peel-Cobdensche Politik ihre Wirkung that und die englische Arbeiterschaft bis auf den heutigen Tag in den Banden des Trades-Unionismus zurückhielt. Es ist eine bedeutsame Ironie der Geschichte, wenn heute, wie dies Chamberlain in einem unlängst an die englische Arbeiterklasse gerichteten Flugblatt gethan, auf den chartistischen Grundsatz „fair wages for a fair day's work“ „billiger Lohn für ein billiges Tagewerk“ zurückgegriffen wird. Im Gegensatz zu unserer nebelhaften Kolonialpolitik ist der praktische Imperialismus Chamberlains gedacht als Mittel gegen die Konkurrenz Americas und mehr noch gegen die in absehbarer Zeit drohende Konkurrenz der ostasiatischen Völker. Aber mag man auch die Bourgeoisiepolitik mit Chamberlainschem Raffinement betreiben, gegen diese überseeische Konkurrenz giebt es auf die Dauer für die abendländischen Nationen nur ein Mittel, das sich mit stets wachsender Notwendigkeit aufdrängen wird, die sozialistische Gesellschaftsorganisation. —

Dr. D. Laufenberg.

Kleines feuilleton.

nr. Ein antikes Klassenstimmrecht. Das preussische Dreiklassenstimmrecht ist zwar das elendeste aller Wahlsysteme, aber seine junferlichen Väter haben noch nicht einmal in der Absurdität etwas Originelles, Neues, Niedagewesenes geleistet. Die famose Idee, den Massen des Volkes zwar auf dem Papier das Stimmrecht zu geben, es ihnen aber in der Praxis durch eine raffinierte Klassen-Einteilung nach der Größe des Geldsads wieder wegzusammotieren, war schon mehr als zweitausend Jahre alt, als die preussische Reaktion in der Mitte des vorigen Jahrhunderts das staatsrettende Mittel zu Tage förderte. Das antike Rom besah in seiner Centurieneinteilung schon ein Klassenstimmrecht, als sich (510 v. Chr.) der Uebergang von der Monarchie zur Republik vollzog. Herkömmlicherweise wird der König Servius Tullius, der gegen Mitte des sechsten Jahrhunderts vor Christi gelebt haben soll, als Schöpfer des römischen Centuriensystems genannt. Es ist aber fraglich, ob er nicht eine rein fagenhafte Gestalt ist. Soviele aber ist sicher, daß die nach ihm benannte Klasseneinteilung aus der Zeit des römischen Königtums datiert. Damals war sie ein Fort-

schrift, insofern sie der großen Mehrzahl des römischen Volkes überhaupt erst ein Stimmrecht gab. Bis dahin war die Sache so gewesen, daß der Geschlechteradel der Patricier in seinen Geschlechterversammlungen, den Curiatkomitien, unter Ausschließung der Plebejer allein stimmberichtig war. Das Klassensystem des Servius Tullius gab allen Bürgern, gleichviel ob Patricier oder Plebejer, das Stimmrecht: aber nicht so, daß die Kopfzahl, sondern das Vermögen bei den Abstimmungen den Ausschlag gab. Servius Tullius, oder wer sonst das System ausgedacht hat, teilte das Volk in sechs Klassen ein. Zur ersten gehörte, wer alles in allem (Grundbesitz, fahrende Habe, Geld) 100 000 Aß (14 000 M.) und darüber sein Eigen nannte. Um zur zweiten Klasse zu gehören, mußte man wenigstens 75 000 Aß (10 500 M.) besitzen, in der dritten 50 000 Aß (7000 M.) oder mehr, in der vierten 25 000 Aß (3600 M.), in der fünften 11 000 Aß (1570 M.) oder mehr. Wer weniger als 11 000 Aß besaß, gehörte zur sechsten Klasse, zur Klasse der mehr oder weniger besitzlosen „proletarii“, zu deutsch: Kindererzeuger. Außer den Klassen bezw. über ihnen standen die equites, die Ritter, die im Kriege zu Pferde dienten. Sie stimmten aber mit und waren also, wie die übrigen Klassen, in Centurien (Hunderttschaften) eingeteilt, deren sie 18 zählten. In der Centurie wurde nach Köpfen abgestimmt; nach der so gefallenen Entscheidung gab dann die Centurie als geschlossenes Ganzes in der Centurierversammlung ihre Stimme ab. Bei der Abstimmung folgten auf die 18 Rittercenturien 80 Centurien erster Klasse, 22 zweiter, 20 dritter, 22 vierter, 30 fünfter. Die sechste Klasse, die der Proletarier, bildete bloß eine Centurie und hatte also bloß eine Stimme. Das Wort Centurie scheint in sich zu schließen, daß jede Hundertschaft gerade hundert Mann gezählt hätte. Das war nun aber durchaus nicht der Fall. Sonst hätte es ja bloß hundert Proletarier im königlichen Rom gegeben. In Wirklichkeit wurde die Kopfzahl der Centurien um so größer, je weiter man in der Klasseneinteilung nach unten kam. Bei den Rittern und in der ersten Klasse mögen annähernd hundert Mann in jeder Centurie gewesen sein, nachher wurden es immer mehr. Innerhalb jeder Klasse bestand wieder dadurch ein ungleiches Stimmrecht, daß die Leute von 45—60 Jahren gerade soviel Centurien bildeten, wie die von 17—45, also jeder einzelne mindestens doppelt soviel zu sagen hatte. Die Gesamtzahl der in den Centurien Stimmberechtigten wird für die Zeit der ersten Schöpfung des Systems auf 80 000 angegeben, wovon höchstens 10 000 auf die Ritter und die erste Klasse entfielen. Diese beiden Kategorien hatten aber zusammen allein 98 Centurien und demgemäß 98 Stimmen unter insgesamt 193. Das war die Mehrheit. Wenn die wohlhabenden Bürger also einig waren, befragte man die übrigen Klassen erst gar nicht. Es war also ein Geldstimmrecht vom reinsten Wasser.

Als mit fortschreitender Zuspitzung der wirtschaftlichen Gegensätze die Ungerechtigkeit des Systems immer schreiender wurde, suchte man es in der Weise zu verbessern, daß die Ritter ihre 18 Stimmen behielten, die Klassen I—V je 70 Centurien, die Proletarier 5 bekamen; insgesamt waren also nur 373 Centurien vorhanden. Dies war aber, wie kaum gesagt zu werden braucht, bloße Fiktion, die zwar das Uebergewicht der ganz großen Geldsacke schwächte, aber das Geldstimmprinzip bestehen ließ. Nun ist wahr, daß in der republikanischen Zeit eine Anzahl wichtiger Kompetenzen von den Centuriatkomitien an die Tribuskomitien übergingen: an die Versammlungen der Tribus- oder Bürgerchaftsbezirke, die auf dem Grundsatz der Kopfzahl beruhten. Aber die Centuriatkomitien blieben doch von allergrößter Bedeutung. Die aristokratischen Schriftsteller der klassischen Vitteraturzeit Roms loben deren Geldstimmprinzip über den Schellenkönig. Cicero zum Beispiel sagt einmal über Servius Tullius: „Er organisierte die Klassen so, daß er das Stimmrecht nicht in die Hände der Menge, sondern in die der Besitzenden legte, indem er Sorge trug, dies zur Staatsordnung für uns zu machen, und in jedem Staate sollte es so sein, daß die größte Zahl nicht das größte Gewicht habe.“ Die Fürsprecher unfres Dreiklassenunrechts werden vermutlich einige Bedenken tragen, dies klassische Citat für ihre Zwecke auszuschlagen; denn als Cicero das schrieb, war Rom bereits weit gelangt auf der abschüssigen Bahn des Verfalls und des Untergangs, dessen Grund das ungelöste und immer schroffere Mißverhältnis zwischen Arm und Reich, Herr und Knecht war. Roms Geschichte spricht am lautesten gegen ein Stimmrecht, das die Herrschaft des Geldsacks verewigen soll. —

— Was ein Londoner Rebel kostet. Der „Kölnischen Zeitung“ wird geschrieben: Es wird im allgemeinen angenommen, daß man sich zwischen November und Februar in London auf Rebel gefaßt machen muß. In Wirklichkeit aber haben sie sich in den letzten Jahren fast regelmäßig schon im Oktober eingestellt, und in diesem Jahre gab schon der September einige garstige Proben davon ab. Auch der Rebel hat natürlich seine Klassenunterschiede. Zwar giebt es keinen Rebel, der nicht unangenehm empfunden würde und nicht schädlich auf den menschlichen Organismus einwirkte, aber es giebt eben böse Rebel und noch bössere. Zu den ersteren gehören die schwarzen und zu den letzteren die gelben Rebel. Neulinge vom Kontinent sehn sich manchmal danach, den gefürchteten gelben Rebel kennen zu lernen, aber wenn sie ihn einmal gekostet haben, dann gelüftet es sie nach einer Wiederholung des Genusses. Der Rebel ist aber nicht nur ein garstiger, sondern auch ein sehr kostspieliger Geselle. Ganz besonders ist er das für die Eisenbahnen. Um die Anwesenheit dieses

ungebetenen Gastes von Station zu Station zu verkünden, werden auf die Schienen Knallsignale gelegt; das sind kleine runde Metallkapseln mit Schießpulver und Zündhütchen gefüllt, sie werden mit Bleiklammern an den Schienen befestigt, und sowie der Zug darüber geht, erfolgt der Knall. Wenn die Nebelstunde lang ist, so ist das fortwährende Knallen für die Passagiere eine unangenehme Zugabe zu allen sonstigen Reise-Unannehmlichkeiten. Für den Zugführer bedeutet das Signal „Achtung“ und „Vorsicht“, für die Eisenbahngesellschaften aber eine große Ausgabe, denn jede Petarde stellt einen Wert von ungefähr 10 Pf. dar, und eine sehr große Anzahl kommt allwinterlich zum Verbrauch. Dazu treten dann noch die Extralöhne für Heberzeit und Hilfsarbeiter. Aber nicht nur die Eisenbahnen haben besondere Ausgaben, wenn dichter Nebel herrscht. In jedem Hause hat man künstliches Licht zu unterhalten, und alle Straßen müssen Tags über erleuchtet sein wie am Abend, so daß neben den Fabrikanten der Knallsignale auch die Beleuchtungsgesellschaften gute Geschäfte dabei machen. Im ganzen werden die Kosten eines Londoner Nebels von etwa achtstündiger Dauer auf etwa 75 000 Pfund Sterling (1½ Millionen Mark) oder darüber geschätzt. —

Geographisches.

K. Eine gefahrvolle Forschungsreise. Der englische Major Rowell Cotton ist vor einer Forschungsreise durch die Wildnisse Central-Afrikas nach Kairo zurückgekehrt. Ueber die oft abenteuerlichen Erlebnisse seiner Expedition liegen jetzt einige genauere Angaben vor. Cotton reiste von Nombassa mit der Bahn nach Stonhachi, auf dem halben Wege nach Kosomo, und marschierte dann zu der westlichen Seite des schneebedeckten Kenia, des dritthöchsten Berges in Afrika. Darauf drang er durch die unbewohnten Ebenen von Likipia zum Varingo-See vor. Er traf dort Hochwild jeder Art in Fülle: Elefanten, Giraffen, Zebras, Hartbeests, Strauße, Löwen und andre. In Varingo verließ ihn sein Gefährte, und er selbst zog aus, um nach der neuentdeckten fünfhörigen Giraffe Umschau zu halten, die er endlich auch fand. Als er nordwärts zum Turkhana-Land vordrang, fand er herrliche Weidländer unbewohnt. Die Turkhana waren mißtrauisch, aber nicht feindselig, und gaben Anstalt über Wasser, Wild usw. Weiterhin traf man auf riesige Elefantenherden; die Gesellschaft hatte einige Schwierigkeit, ihnen beim March aus dem Wege zu gehen. Der Major beschloß darauf, die Dodingas, ein kriegerisches Bergvolk, aufzusuchen unter dem Vorwande, daß er Mehl kaufen wollte. Ueber die Erscheinung dieses Stammes und die Verwicklungen, die er mit ihm hatte, berichtet Cotton folgendes: „Ihr Land ist schön, mit großen bebauten Terrassen und Hochfläden, klaren Strömen in den Thälern — ein großer Gegensatz zu den ausgedörrten Ebenen, die wir zuvor durchreist hatten — mit Teichen salzigen Wassers in meilenweiten Abständen. Die Eingeborenen empfangen uns freundlich. Sie waren die schönste Menschenrasse, die ich je gesehen hatte; sie sind größer als die Karamoja, Sul oder Turkhana. Ihr Haar tragen sie nicht in beultförmigem Chignon auf den Rücken herabfallend, sondern wie in einer Puddingform angeordnet; es hing auch tief auf die Stirn und über die Ohren herab. Es war ganz mit Scheiden aus weißen Perlen bedeckt, was ihnen in der Sonne den Ansehn gab, als ob sie seltsame weiße Helme trügen. Abgegeben von einer Troddel von Giraffenhaaren und einem Horn, das ihnen um den Hals hing, waren sie völlig nackt. Ihre Waffen bestanden aus drei oder vier Speeren und einem großen Schild. Wir suchten sie zu besänftigen und etwas Getreide zu kaufen; aber während wir uns zu einem andren ihrer Gebiete aufmachten, ermordeten und plünderten sie einige von den Eselknechten. Wir versuchten sie zu zwingen, die Beute wieder herauszugeben, indem wir einiges Vieh von ihnen fortnahmen; aber sie belagerten uns dafür drei Tage lang und versuchten wiederholt, nachts das Lager zu überfallen. Die Sawahili-Träger schossen ohne Erfolg, und nachdem eine Expedition nach Wasser aus einem Hinterhalt angegriffen worden war, wurden sie so entmutigt, daß ich nur mit großer Mühe ohne ernstlichen Verlust abziehen konnte. Zwei meiner Leute waren getötet, mehrere verwundet worden.“ Ein andrer Stamm, die Matwali, zeigte sich freundlich, obgleich er von den Dodingas gedrängt wurde, die Expedition zu überfallen. Sie verkauften dem Major Getreide und versahen ihn mit Führern. Nachdem Cotton noch einige Zeit mit der Jagd auf Elefanten und Büffel verbracht hatte, suchte er Mahogi, in belgischem Gebiet, auf und kehrte dann auf dem Nil nach Chartum zurück. Die ganze Reise wurde auf Efeln zurückgelegt, von denen viele starben. Das Wetter war höchst ungünstig; starker Regen wechselte mit erstickender Hitze. Die so gefährliche „Schlafkrankheit“ verbreitete sich, wie Cotton behauptet, mit dem Vorrücken des Handels schnell. —

Humoristisches.

— Neues von Serenissimus. Serenissimus liest das Ständezustandsregister durch. Am meisten interessiert ihn der Zuwachs seines Staates.

„Ach, lieber Kindermann, dieser Unehlich äußerst produktiver Kerl das, äußerst produktiv.“

— Gerechte Entrüstung. „Was woll'n's? 's Bier abschaffen? Moana denn de spimat'n Tröpf, wir saufta Zuderwasser zu de Weizwürst?“ —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint am Sonntag, den 11. Oktober.